

»Kolonisten, Pioniere im Vormarsch gegen die See«

›Innere Kolonisation‹, Heimatschutz, lokales Umweltwissen und Landbautechnik am Sönke-Nissen-Koog, 1926–1928

Daniel Jankowski

An der Westküste Schleswig-Holsteins wird seit ca. 1000 Jahren Land gewonnen.¹ Sedimente lagern sich von der Strömung getragen vor der Küstenlinie ab. Das ›Land vor dem Land‹ gewinnt somit im Laufe der Zeit an Höhe. Nach mehreren Jahrzehnten zeigen sich erste, meist salzliebende Pflanzen. Zur agrarischen Nutzung wird das Vorland beizeiten mit einem Deich vom Meer abgeschnitten und ein sogenannter Koog geschaffen. Die Küstenlinie verlagert sich nach Westen und der Kreislauf beginnt von Neuem. In den 1920er Jahren gab es für die von Zeitgenossen als »Kulturtat ersten Ranges« bezeichnete Landgewinnung ein Musterbeispiel: Den Sönke-Nissen-Koog.² Die Initiative zur Eindeichung ging auf eine private Deichbaugenossenschaft der lokalen Marschbauern zurück, die das Projekt zu großen Teilen finanzierte und organisierte. Der »seit 100 Jahren größte[...] Koog« war seinerzeit »wohl einer der fruchtbarsten Ackerböden Deutschlands«.³ Die Landwirte prognostizierten anhand der Entwicklung des Hafers schon im ersten Sommer

1 Vgl. Allemeyer, Marie Luisa: ›Kein Land ohne Deich ...!‹ Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 43.

2 Vgl. Sauermann, Ernst: »Die Neubauten im Sönke-Nissen-Koog und der schleswig-holsteinische Landesverein für Heimatschutz«, in: Ernst Sauermann (Hg.), Schleswig-holsteinisches Jahrbuch für 1927, Hamburg: Hartung 1927, S. 39–52. Die Benennung des Koogs nach dem nordfriesischen Unternehmer, der in das koloniale Unrechtssystem verstrickt war, wurde in den letzten Jahren immer wieder diskutiert. Der Historiker Marco L. Petersen setzte sich intensiv mit der Biographie und dem Erinnern an Nissen auseinander und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Arbeit u.a. in einem deutsch-dänischen Sammelband: Petersen, Marco L.: »Deiche, Tod und Diamanten. Erinnerungsarbeit zur Biografie des nordfriesischen Kolonialakteurs Sönke Nissen«, in: Marco L. Petersen (Hg.), Sønderjylland–Schleswig kolonial. Kolonialismens kulturelle arv i regionen mellem Kongeåen og Ejderen. Das kulturelle Erbe des Kolonialismus in der Region zwischen Eider und Königsau, Odense: Syddansk Universitetsforlag 2018, S. 385–416.

3 Anonym: »Neulandgewinnung an der Nordseeküste«, in: Hamburger Echo vom 08.09.1926, S. 6.

nach Deichschluss eine Ernte »von mindestens 30 Doppelzentnern pro Hektar«.⁴ Dies hätte nahezu dem Doppelten des landesweiten Vorjahresdurchschnitts bei Hafer entsprochen.⁵ Erfolgsmeldungen dieser Art waren Wasser auf die Mühlen von Politikern und Intellektuellen, die sich unter dem Stichwort ›innere Kolonisation‹ versammelten und seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die nationalistisch geprägte »Fruchtarmmachung von Ödland« auf die politische Agenda setzten.⁶

Der neue Koog sollte daher »nicht nur als Anbaufläche bestellt, sondern auch besiedelt und bewohnt werden«.⁷ Als vermittelnde und beratende Institution trat in diesem Prozess ab 1925 das preußische Kulturamt in Flensburg auf.⁸ Die Deichbaugenossenschaft zog die staatliche Siedlungsbehörde und den Landesverein für Heimatschutz hinzu, da das Vorhaben »als zu groß anerkannt wurde, um auf die ständige Betreuung [...] verzichten zu können«.⁹ Die Kulturämter und Landeskulturämter waren die zentralen Organisationen für »die staatlich gelenkten Kolonisationstätigkeit«.¹⁰ Eine Kooperation zwischen Kulturämtern und Heimatschutzvereinen lag nahe, da die staatlichen Träger der Siedlungsprojekte in der »vom Heimatschutz entwickelte[n] ›deutsche[n] Ästhetik« einen baulichen Ausdruck für ihren nationalistischen Blick auf die Peripherie fanden.¹¹ Nach dem Deichschluss griffen mit dem Verbund aus Kulturamt und Heimatschützern zum

4 Anonym: »Umgegend und Nachbarprovinzen. Husum«, in: Wilhelmsburger Zeitung vom 26.06.1926, S. 3. Zu »Klima und Bodengüte« sowie der landwirtschaftlichen Bodenbeschaffenheit aus aktueller Perspektive siehe u.a.: Hingst, Klaus/Muuß, Uwe/Jorwick, Hans-Peter: Landschaftswandel in Schleswig-Holstein, Neumünster: Wachholz 1978, S. 50; Kosmalla, Viktoria et al.: »Erosion Resistance of Vegetation-Covered Soils. Impact of Different Grazing Conditions in Salt Marshes and Analysis of Soil-Vegetation Interactions by the Novel DiCoastar Method«, in: Ecological Engineering 181 (2022).

5 Anonym, »Die deutsche Getreideernte im Jahr 1925 (Vorschätzung)«, in: Wirtschaft und Statistik 17/5 (1925), S. 562–563.

6 Die Definition des Begriffs ›innere Kolonisation‹, der schon von den historischen Akteuren genutzt wurde, stammt von Wolfram Pyta: Pyta, Wolfram: »Menschenökonomie. Das Ineinandergreifen von ländlicher Sozialraumgestaltung und rassenbiologischer Bevölkerungspolitik im NS-Staat«, in: Historische Zeitschrift 273 (2001), S. 39. Zur Institutionalisierungsgeschichte der Siedlungsbehörden in Schleswig-Holstein siehe: Smit, Jan G.: Neubildung deutschen Bauernvertrags. Innere Kolonisation im Dritten Reich. Fallstudien in Schleswig-Holstein, Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek 1983, S. 24–49.

7 E. Sauermann, Die Neubauten, S. 39.

8 Vgl. Anonym: »Kiel. Die Ansiedlung im Sönke-Nissen-Koog«, in: Hamburger Volkszeitung vom 28.09.1925, S. 3.

9 E. Sauermann: Die Neubauten, S. 43.

10 J. Smit, Neubauten, S. 35–40.

11 Schmitz, Rainer: Heimat. Volkstum. Architektur. Sondierungen zum volkstumsorientierten Bauen der Heimatschutz-Bewegung im Kontext der Moderne und des Nationalsozialismus, Bielefeld: transcript 2022, S. 360–361. Schmitz geht in seiner Arbeit zwar nicht auf die Kulturämter ein, weist aber die Anschlussfähigkeit der Ideen des Heimatschutzes und der ›inneren

ersten Mal im Prozess der Eindeichung externe Institutionen planerisch in die Umgestaltung der Küstenlandschaft ein, die zuvor vornehmlich durch die Marschbauern der Deichbaugenossenschaft bestimmt wurde.

Der Beitrag beschäftigt sich im Kern mit der Frage, welche vom Konzept der ›inneren Kolonisation‹ geprägten Vorstellungen von Umwelt und Technik durch die Akteure aus Kulturamt und Heimatschutz ab 1925 in die Planungen für den neuen Koog eingebracht wurden. Daran anschließend wird danach gefragt, ob und wie die Marschbauern auf diese neuen konzeptuellen Elemente in der Umgestaltung ihrer eigenen Umwelt reagierten und versuchten, die Pläne hinsichtlich ihrer Bedürfnisse zu beeinflussen. Die Gebäude, die nach 1926 auf der Grundlage von Plänen des Architekten Heinrich Stav fertiggestellt wurden, zeigen, so die These des Beitrags, dass die Konzeption der vermeintlich durch Befürworter der ›inneren Kolonisierung‹ gestalteten Mustersiedlung an der Nordseeküste auch von lokalen Akteuren, ihren Wissensbeständen und regionsspezifischen Umweltfaktoren bestimmt wurde. Die Marschbauern brachten lokales Umwelt- und Landbauwissen in den Planungsprozess ein. Sie lenkten den Fokus auf die spezifischen Bedürfnisse der küstennahen Landwirtschaft und Stav änderte dementsprechend die Pläne. Der Beitrag verdeutlicht auf methodischer Ebene, dass eine interdisziplinär offene Umwelt-, Wissens- und (Bau-)Technikgeschichte der Küste Nordfrieslands helfen kann, die Einflussfaktoren auf die Entstehung der heutigen Küstenlandschaft zu verstehen.

Der neue Koog, ›innere Kolonisation‹ und Heimatschutz

In vielen europäischen Ländern waren in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts von staatlicher Seite auf dem eigenen Territorium (ein)geleitete, durchgeführte oder unterstützte Siedlungsprojekte zu beobachten. Die Historikerin Ulrike Jureit sieht in dieser spezifischen Art der Raumplanung eine »Reaktion auf die Krisenphänomene der Moderne«.¹² Spätestens in den 1890er Jahren verstand man im Kaiserreich unter dem Stichwort ›innere Kolonisation‹ ein Bündel aus Ideen zur Siedlungspolitik, mit denen die transformativen Folgen der zunehmenden Industrialisierung, Urbanisierung und Ost-West-Migration bekämpft werden sollten.¹³

Kolonisation sowie diverse Kooperationen zwischen Akteuren der beiden Lager insbesondere im Kontext der ›Ostexpansion‹ nach.

¹² Jureit, Ulrike: Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg: Hamburger Edition 2012, S. 292–293. Siehe außerdem: Gawlik, Ulrike: Innere Kolonisierung. Italien und Deutschland von 1927 bis 1935, Stuttgart: Kohlhammer 2023, S. 74; J. Smit, Neubauten, S. 209–210.

¹³ So publizierte Max Weber beispielsweise zu Beginn seiner Karriere im Auftrag des Berliner Vereins für Socialpolitik die Studie *Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland*.

Um den Nationalökonom und Agrarpolitiker Max Sering formierte sich in den folgenden Jahrzehnten eine Bewegung, die sich in Preußens Politik, Wissenschaft und Verwaltung für die Umsetzung spezifischer Siedlungsmaßnahmen, insbesondere in den preußischen Ostgebieten, einsetzte.¹⁴

Im Zentrum standen hierbei ab 1919 vor allem die Ostgrenze und die ›verlorenen‹ Gebiete. Dort sollte durch Landgewinnungs- und anschließende Siedlungsvorhaben die »Slawenflut« gestoppt werden, die vermeintlich das einst durch Deutsche fruchtbare gemachte Ackerland in Osteuropa zerstörte – ein hochgradig rassistisches Scheinargument, in dem David Blackbourn die Spiegelung tagespolitischer deutscher »Ambitionen im Osten« ausmacht.¹⁵ Die Fürsprecher der ›inneren Kolonisation‹ nahmen auch die Küstengebiete an der Grenze zu Dänemark in den Blick, in denen von lokalen Akteuren seit Jahrhunderten Land erschlossen wurde. Obgleich diese Ausprägung der ›inneren Kolonisation‹ nicht in dem Maße rassistisch aufgeladen war wie die Siedlungsprojekte im Osten, verbreitete sich auch in den Landeskultur- und Siedlungsbehörden Schleswig-Holsteins in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre die Auffassung, mit den Siedlungen im Wattenmeer könnte man das »Deutschum« über die Grenzen des Reiches hinaustragen.¹⁶

Die Redakteur:innen der regionalen und überregionalen Tageszeitungen berichteten in der zweiten Hälfte des Jahres 1926 vermehrt von den innovativen Küstenschutzinfrastrukturen, der historischen Größe der gewonnenen Landfläche, der außerordentlich guten Eignung für die Landwirtschaft und den zu erwartenden Erträgen im neuen Koog.¹⁷ Die Eindeichung hatte die Küstenlandschaft westlich von Bredstedt verändert und in den Augen der Zeitgenoss:innen verbessert. Der Deich schützte vor schwereren Sturmfluten, die Felder brachten höhere Erträge ein. Dementsprechend stellten die Redakteur:innen der lokalen Zeitungen auch hohe Ansprüche an die »20-30 Siedlungsstellen«, die im Sönke-Nissen-Koog entstanden.¹⁸ Die von den Journalist:innen formulierten Zielsetzungen hätten dem programmaticischen Publikationsorgan der Siedlungsbehörden, der Zeitschrift *Archiv für innere Kolonisation*, entstammen können: Zur Bekämpfung der

Weber, Max: *Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland*, Berlin: Duncker & Humblot 1892.

¹⁴ Vgl. Kienemann, Christoph: *Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches von 1871*, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2018, S. 111. Sering selbst arbeitete beispielsweise für das preußische Landwirtschaftsministerium, war Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin und Mitglied des Landwirtschaftsrats. Aldenhoff-Hübinger, Rita: Sering, Max, in: *Neue Deutsche Biographie* 24 (2010), S. 267–268.

¹⁵ Blackbourn, David: *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München: Deutsche Verlags-Anstalt 2007, S. 307–318.

¹⁶ Vgl. J. Smit, Neubauten, S. 210.

¹⁷ Vgl. Anonym: »Neulandgewinnung an der Nordseeküste«, S. 6.

¹⁸ Anonym: »Kiel. Die Ansiedlung im Sönke-Nissen-Koog«, S. 3.

Arbeitslosigkeit auf dem Land und um der Abwanderung junger Landwirte entgegenzuwirken, denen kein Land zur Gründung eines eigenen Hofes zur Verfügung gestellt werden könne, sollten neue moderne Siedlungsräume geschaffen werden.¹⁹

Ende September 1925, noch vor Deichschluss, stellte die Genossenschaft den offiziellen Antrag auf Besiedlung. Das Kulturamt koordinierte die Aufteilung und Vergabe der Ländereien an die Siedler, wobei es stets mit Regierungsbeamten in Schleswig und den Mitgliedern der Deichbaugenossenschaft in Verbindung stand. Eine weitere Aufgabe, die in diesem Kontext auf die Behörde zurückfiel, war die Kontrolle der Bautätigkeiten im neuen Koog. Sie setzte dafür den Kieler Architekt Heinrich Stav ein, der ab Juli 1926 die Bauaufsicht übernahm und die Siedler:innen als Bausachverständiger beriet.²⁰

Stav, der zwischen 1906 und 1908 an der Technischen Hochschule Darmstadt Architektur studiert hatte, wandte sich wie viele seiner Zeitgenoss:innen stilistisch von dem Historismus des späten 19. Jahrhunderts ab und versuchte, die »Neuauflage historischer Baustile, die meist symbolhaft, formenreich und prunkvoll, häufig auch masken- und schemenhaft eingesetzt wurden«, zu überwinden.²¹ Stavs Entwürfe lassen sich der Reform- und Heimatschutzarchitektur zuordnen, deren verbindendes Element in der Inszenierung des »Heimischen« lag, dem Versuch, eine »auf Handwerk und Ländlichkeit basierende« Architekturform hervorzu bringen.²² In dieses Bild passt auch Stavs Mitgliedschaft im Schleswig-Holsteinischen Landesverein für Heimatschutz, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, bei Bauvorhaben in der Provinz hinsichtlich der »Pflege der heimatlichen Bauweise und Kultur« beratend an Handwerker und Bauträger heranzutreten.²³

19 Ti., P.: »Neuland in Schleswig-Holstein«, in: Hamburger Fremden-Blatt vom 11.09.1926, S. 3. In dem Artikel aus dem Hamburger Fremden-Blatt werden Formulierungen genutzt, die in ähnlicher Form auch in Beiträgen wie »Westsiedlung« oder »Denkschrift über die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung« im *Archiv für innere Kolonisation* zu finden sind. Stolt, Max: *Archiv für Innere Kolonisation* 19 (1927), S. 24, S. 51–52. Schon Mitte bis Ende der 1920er Jahre wurde in diesen Kontexten häufig von »Neuland« gesprochen. Ein Begriff, den die Nationalsozialisten ab den 1930er Jahren einsetzten, um die Landgewinnung an der Nordseeküste mit der rassistischen Blut-und-Boden-Ideologie zu verknüpfen. Siehe hierzu u.a.: Trende, Frank: Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen, Heide: Boyens 2011.

20 Vgl. E. Sauermann: Die Neubauten, S. 43.

21 Walter, Matthias: Inszenierung des Heimischen. Reformarchitektur und Kirchenbau 1900–1920, Göttingen: Schwabe 2020, S. 91.

22 M. Walter: Inszenierung, S. 91; siehe auch: Kiesow, Gottfried: »Expressionismus und Heimatschutzstil«, in: Monumente. Das Magazin der deutschen Stiftung Denkmalschutz, <https://www.monumente-online.de/de/ausgaben/2012/2/expressionismus-und-heimatschutzstil.php>.

23 Anonym: »Schleswig-Holsteinischer Landesverband für Heimatschutz, E.V.«, in: Minerva. Jahrbuch der gelehrt Welt 28.1 (1926), S. 874.

Eine Spielart der ›inneren Kolonisation‹ wurde dem Projekt schon zu Beginn durch siedlungsbegeisterte Beamte der Landesregierung Schleswig-Holsteins eingeschrieben. Die Genossenschaft hatte bereits 1923 in dem Vertrag zur Abtretung des Landes durch die Landesregierung versichert, auf dem neu erschlossenen Land in »landesüblicher Bauweise« zu bauen.²⁴ Auf diesen Paragraphen bezugnehmend bot sich der Landesverein auch den Eignern der neuen Siedlungsstellen im Sönke-Nissen-Koog als beratende Institution an. Stav war somit in doppelter Funktion, als Mitglied des Vereins sowie als Beauftragter der Kulturamts, an der Bebauung des Koogs beteiligt.

Sowohl durch die Presse als auch durch den zugrundeliegenden Vertrag mit der Landesregierung wurde das Projekt vor Beginn der Bautätigkeit als Teil der Bemühungen zur ›inneren Kolonisation‹ gerahmt: die »Fruchtbarmachung des Ödlandes« im Wattenmeer, die Bebauung in »landesüblicher« deutscher Bauweise. Mit dem Sönke-Nissen-Koog sollte nicht nur ein wirtschaftliches, sondern vor allem ein ideologisches Vorzeigeobjekt für Siedlungsvorhaben innerhalb der eigenen Staatsgrenzen geschaffen werden. Bei der Umsetzung stießen die Akteure aus Kulturamt und Heimatschutzverein jedoch auf Widerstände. Die Küstenlandschaft ließ sich nicht so einfach durch eine einheitliche, »volkstümliche« Bauweise umgestalten, wie es sich die Kolonisatoren vorstellten: Schon bei den Eindeichungsarbeiten kam es zu zwei starken Sackungen des Deichkörpers. Die Beschaffung neuer Deicherde und die erneute Aufschüttung des Deichs erhöhten die Preise für die Parzellen im neuen Koog erheblich. Zudem war das Absacken des Deichs ein Hinweis auf ein grundlegendes Problem für Bautätigkeiten auf den erschlossenen Landflächen: Der Boden war ungewöhnlich weich, wodurch auf schwere Baumaterialien größtenteils verzichtet werden musste.²⁵ Die Heimatschutzarchitektur konnte deshalb nicht einfach auf den neuen Koog übertragen werden, bediente sie sich doch nicht nur an lokal traditionellen Stilelementen, sondern griff in vielen Fällen auch auf die für die Region typischen Baumaterialien zurück. Im Sönke-Nissen-Koog musste aufgrund der einschränkenden Umweltfaktoren und der finanziellen Situation günstig und leicht gebaut werden – zwei Eigenschaften, die mit dem traditionell norddeutschen Klinkerbau nur schwer in Einklang zu bringen waren. Die Initiative zur Nutzung leichterer Materialien und zum Aufbrechen der »volkstümlichen« Bauweise aufgrund pragmatischer Argumente stammte jedoch, wie im Folgenden

²⁴ E. Sauermann: Die Neubauten, S. 42.

²⁵ Ebd., S. 40–42. Nachträgliche Sackungen kamen bei nahezu allen neu errichteten Deichkörpern vor. Bei Deichbauprojekten wurde eine den Bodeneigenschaften entsprechende Überhöhung des Deiches angelegt, um diesem Prozess entgegenzuwirken. Eine Sackung, die den Preis des Landes nachträglich in die Höhe trieb, war daher eher außergewöhnlich und weist auf einen sehr instabilen Untergrund hin. Zu Sackungen siehe u.a.: Hagen, Gott hilf: Handbuch der Wasserbaukunst. Dritter Theil. Seeufer- und Hafen-Bau (!), Berlin: Ernst & Kron 1863, S. 282.

aufgezeigt wird, aus den Reihen der Deichbaugenossenschaft, in der die Landwirte organisiert waren.

Die Höfe, Heimatschutz und lokale Wissensbestände

Die Pläne zur Besiedlung wandelten sich während der Bauzeit des Koogs. Ein Drittel des eingedeichten Landes befand sich 1926 im Besitz des Sönke-Nissen-Nachlasses. Der Finanzier war 1923 noch vor der Fertigstellung des Koogs verstorben. Der Nachlassverwalter Christian Paulsen, ein ehemaliger Sekretär Nissens, der mittlerweile auch Land im Koog besaß, beauftragte Stav mit der Bauleitung beim Bau von sechs Hofstellen auf einer Gesamtfläche von 322 Hektar. Dem Beispiel Paulsens folgend und auf Anraten des Kulturamtes wandten sich weitere Siedler an Stav.²⁶ Der Architekt entwarf zusätzlich zu seiner Funktion als Bauaufseher und Bausachverständiger die Pläne für mindestens 19 Höfe im neuen Sönke-Nissen-Koog.²⁷

Stav schrieb über die Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die er für das eingedeichte Land entwarf, dass sie drei grundlegenden Anforderungen entsprechen mussten: »I. Harmonie mit der Landschaft, II. Anknüpfung an einen entsprechenden Bau-
stil, III. Zweckmäßigkeit in der räumlichen und technischen Durchbildung«.²⁸ Die Prioritätensetzung spiegelt den Anspruch der Heimatschutzarchitektur wider, »modern« und »volkstumsorientiert« zugleich zu sein.²⁹ Ausgehend von den Anforderungen, die Stav für seine Entwürfe formulierte, kann eine Untersuchung der Höfe Aufschluss darüber geben, zu welchem Grad Ideen der ›inneren Kolonisation‹ und des Heimatschutzes sowie lokales Umwelt- und Landbauwissen die Bauplanung beeinflussten. Die folgenden Absätze widmen sich drei Eigenschaften der Höfe, die die Beeinflussung durch die unterschiedlichen Akteursgruppen verdeutlichen: erstens, der Baustil und die Ausstattung, die sich an in den Zentren des Reiches entwickelten Wissensbeständen zu »volkstümlichem« Bauen und landbau-technischer Innovation orientierten; zweitens, die Anpassung der Gebäude an das

²⁶ Vgl. Paulsen, Nils: Sönke Nissen-Koog. 1924–1974, Breklum: Breklumer Verlag 1999, S. 171.

²⁷ Vgl. E. Sauermann: Die Neubauten, S. 43. Stav entwarf mindestens fünf Prachthöfe für den Sönke-Nissen-Nachlass und mindestens zwölf weitere Höfe, die er in seinem Buch *Neues Bauen auf dem Lande* vorstellte. Stav, Heinrich/Wölffle, Karl: Neues Bauen auf dem Lande. Beispiele und Anregungen, Altona: H. W. Köbner & Co 1930.

²⁸ Ebd., S. 8

²⁹ R. Schmitz, Heimat, S. 197–198. Zur Verknüpfung völkischer Ideologie und modernistischer Wissenschaft und Technik siehe u.a.: Herf, Jeffrey: »Reactionary Modernism. Some Ideological Origins of the Primacy of Politics in the Third Reich«, in: Theory and Society 6 (1981), S. 805–832; Langthaler, Ernst: »Unterbrochene Beschleunigung. Österreichs Wirtschaft im Nationalsozialismus aus sozialökologischer Perspektive«, in: Zeitgeschichte 50/2 (2023), S. 167–191.

Küstenwetter, bei der die Mitglieder der Genossenschaft lokales Umweltwissen in die bautechnische Ausgestaltung der Höfe einbrachten; drittens, Absprachen des Architekten mit den Marschbauern und Interventionen hinsichtlich der Eigenheiten der küstennahen Landwirtschaft und des zu verwendenden Materials.

Auf den ersten Seiten seines Buchs zu den Gebäuden im Sönke-Nissen-Koog äußerte sich Stav in Bezug auf den einheitlichen Stil der Gehöfte. Dieser passe sich an die Gegebenheiten der Landschaft an und spiegle »den konservativen Sinn des Bauern« wider, der »eine Bauweise [bevorzugt], die vom alten hergeleitet ist«.³⁰ Die Marschenbewohner:innen, die ihren »Boden dem Meere abgerungen« haben, imaginede der Architekt als »Kolonisten, Pioniere im Vormarsch gegen die See«.³¹ Diese Bedeutungszuschreibungen an die Marschgesellschaft verband Stav zu einem Stil, den er »klassizistisch-kolonial« nannte und – nach eigener Aussage – speziell für dieses Projekt entwickelte.³² Den Aufzeichnungen der Genossenschaft zufolge, orientierte sich der Architekt dabei an einem Hof im östlich angrenzenden Ceciliencoog.³³ Stavs eigener Stil weist auf ein grundlegendes Problem innerhalb des Heimatschutzes hin: Die Vertreter der Strömung wollten im Sinne des »Volksgeistes« bauen. Die Vorbilder, die Bauernhäuser in den Peripherien des Reiches, waren jedoch »weit davon entfernt, Ausdruck einheitlichen [...] ›Volksempfindens‹ zu sein«.³⁴ Die Bautraditionen mussten dementsprechend erst einmal gestaltet werden.³⁵ In den späten 1910er Jahren fand sich das vermeintlich einheitliche Element schließlich in der »Sachlichkeit und Schlichtheit«, die »als Grundeigenschaften typisch deutschen Bauschaffens gewertet [wurden] und [...] den neuen Stil der Heimat prägen« sollten.³⁶ Trotz der Orientierung an einem lokalen Vorbild importierte Stav mit der Ausrichtung auf diese Kerpunkte einen »heimatlichen« und »ländlichen« Baustil an die Küste, dessen grundlegende Konzeption rechtskonservative Architekten wie Werner Lindner oder Georg Steinmetz in Zentren wie München und Berlin entwickelten.³⁷

Weitere Grundeigenschaften des »deutschen Bauens« wären nach diesen Autoritäten des Heimatschutzes »Wirtschaftlichkeit, ›Zweck‹ und ›Konstruktion‹«.³⁸ Hierzu brachte Stav beispielsweise hinsichtlich der Viehhaltung und der Lagerung von Korn Expertenwissen über neue Erkenntnisse der landwirtschaftlichen

³⁰ H. Stav/K. Wölflé: Neues Bauen, S. 8.

³¹ Ebd., S. 8.

³² Ebd., S. 11.

³³ Vgl. N. Paulsen, Sönke-Nissen-Koog, S. 171.

³⁴ R. Schmitz, Heimat, S. 181.

³⁵ Vgl. Hobsbawm, Eric: »Introduction. Inventing Tradition«, in: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.), The Invention of Tradition, Cambridge: Cambridge University Press 1983, S. 1–15.

³⁶ Ebd. S. 168.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

Bauforschung ein. Bei den Entwürfen für die Ställe achtete er insbesondere auf genügend »Helligkeit, Möglichkeit zur Sauberhaltung, Anlagen zu möglichster Arbeitsvereinfachung«. Weitere Beispiele für innovative Techniken, die Stav in den Entwürfen der Gehöfte realisierte, waren Systeme wie Selbsttränkungsanlagen für Vieh, Gummierungen der Gleitstangen zur Unterdrückung der Geräuschbildung und neue Konstruktionsgefüge, die eine bessere Raumnutzung versprachen.³⁹ In den Lagerräumen ließ er zementierte Wände verbauen, die die Speicher gegen Mäuse schützten und, in Kombination mit einer Schicht aus Schlacke auf dem Betonboden, die Trocknung des Korns positiv beeinflussten.⁴⁰ Ein zeitgenössischer Kritiker hob bezüglich der Häuser im Sönke-Nissen-Koog hervor, dass die »technischen, hygienischen und wirtschaftlichen Errungenschaften« der Zeit in die Wohn- und Wirtschaftsgebäude integriert wurden.⁴¹ Die von Stav an die Küste gebrachten technischen »Errungenschaften« gründeten, wie schon die stilprägenden Eigenschaften der Sachlichkeit und Schlichtheit, auf Wissen, das Expert:innen in den Zentren des Reiches, in landbautechnischen Forschungsanstalten und an Universitäten generierten.⁴²

Neben den Einflüssen von außen prägten vor allem die rauen Wetterbedingungen und das weite, flache Land die Entwürfe des Architekten. Die »reine Ebene« und der »herbe Wind« waren die Hauptpunkte, wegen derer Stav »ebenerdig[...], breit wuchtend [...] [und] von fest geschlossener Form«⁴³ als die grundlegenden Eigenschaften seiner Gebäude absteckte. Ausschlaggebend hierfür waren jedoch nicht nur ästhetische Gesichtspunkte, wie die vom Heimatschutz angestrebte Sachlichkeit, Schlichtheit und Einfügung in die Landschaft. Der Architekt passte die Höfe nach Hinweisen der Marschbauern an das Küstenwetter und die häufig vorkommenden Stürme an. Die Dächer wurden abgeflacht und die Sparren extra gesichert. Der Wirtschaftsteil der Gehöfte diente zudem in vielen Fällen als Windschutz für die Wohngebäude.⁴⁴ Ein direkter Bruch mit den Idealvorstellungen der Heimatschutzarchitektur kann in ihnen zwar nicht ausgemacht werden. Die abgeflachten Dächer geben jedoch einen Hinweis darauf, dass sich Stav auf Anraten der Marschbauern von einem der wenigen »typische[n] Symbol[e] des Heimatstils«, dem Steildach, zugunsten einer flacheren, an das Wetter angepassten Form abgrenzte.⁴⁵

39 H. Stav/K. Wölflle: Neues Bauen, S. 9–10, S. 18.

40 Vgl. ebd., S. 21.

41 Ehrlicher: »Schleswig-holsteinische Bauernhöfe«, in: Deutsche Bauhütte 34 (1930), S. 245.

42 Zur Generierung landbautechnischen Wissens zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Beispiel der Massentierhaltung siehe vor allem: Settele, Veronika: Deutsche Fleischarbeit. Geschichte der Massentierhaltung von den Anfängen bis heute, München: C. H. Beck 2022, S. 42–56.

43 H. Stav/K. Wölflle: Neues Bauen, S. 8.

44 Vgl. ebd., S. 22

45 Mit dieser Abgrenzung orientiert sich Stav in Richtung des bei den Heimatschützern verhassten Flachdachs, das in rassistischen Schriften der Zeit mit dem »jüdischen Volksgeist«

Diverse Beispiele belegen, dass nicht nur allgemeine Ausrichtungen des Projekts, wie beispielsweise die Form der Dächer, auf lokalem Umweltwissen basierten, sondern in vielen Fällen konkrete Gespräche zwischen den Siedler:innen und Stav hinsichtlich der Ausführung einzelner Hofstellen stattfanden.⁴⁶ Bei dem Hof des Gemeindevorstehers von Bordelum, Ludwig Lorenzen, plante der Architekt ursprünglich mit einem großangelegten Wirtschaftsteil. Der Eigner klärte Stav jedoch darüber auf, dass bei seiner Art der küstennahen Landwirtschaft die Scheune »zur Hälfte für Gräser- und zur Hälfte für Kornwirtschaft gedacht war« und sowohl das Kornlager als auch die Stallungen kleiner ausgeführt werden konnten.⁴⁷ In Rücksprache mit den Siedler:innen entwarf der Architekt zudem bei manchen Gehöften separat liegende Stall- und Backgebäude, die den »fest geschlossenen« Gebäudekomplex aufbrachen und zugunsten ausdifferenzierter und auf die lokalen Bedürfnisse angepasster Gebäude für die küstennahe Landwirtschaft erweiterten.⁴⁸ Kleine Interventionen dieser Art brachen mit den grundlegenden Eigenschaften der Sachlichkeit und Schlichtheit, indem sie den Hofstellen Nebengebäude und Anbauten hinzufügten.

Die Ausrichtung der Gehöfte auf die Wünsche der Siedler:innen änderte jedoch nichts an den zwei Hauptanforderungen, die durch den Boden im Koog verursacht wurden: Die Gebäude mussten in ihrer Ausführung »weiträumig, leicht und billig« sein.⁴⁹ In seinem 1930 publizierten Kommentar zu den Höfen nannte Stav die Nutzung von Stahl »zukunftsreich« und rahmte sie als Lösung für die Gewichts- und Kostenprobleme.⁵⁰ Die Verwendung von »Pfannenblech« ging jedoch ursprünglich auf eine weitere Intervention der Marschbauern zurück: Bei dem ersten Aufeinandertreffen der Genossenschaft mit dem Landesverein im Jahr 1925 stellte sich die Frage des zu verwendenden Materials. Nachdem die Heimatschützer sich zunächst für Holz und Stein aussprachen, brachte einer der Vorsteher der Genossenschaft die Idee ein, Stahl zu verwenden. Er selbst habe damit auf seinem Land bei schwierigen Bodenverhältnissen gute Erfahrungen gemacht.⁵¹ Von einem wirtschaftlichen Standpunkt aus bot sich das Material durchaus an: Stahlplatten waren aufgrund ihrer Massenfertigung günstiger zu beschaffen. Zudem führte das geringere Gewicht der Platten dazu, dass der Größe der Scheunen quasi keine Grenzen gesetzt waren. Für die Kornernte in neuen Kögen brauchten die Marschbauern aufgrund der hohen Fruchtbarkeit des Bodens enorme Lagerkapazitäten. Da der Boden sehr

und dem »sozialdemokratische[n] Großstadt-Proletariat« in Verbindung gebracht wurde. R. Schmitz, Heimat, S. 167.

⁴⁶ Vgl. N. Paulsen, Sönke-Nissen-Koog, S. 171.

⁴⁷ H. Stav/K. Wölflé: Neues Bauen, S. 14–15.

⁴⁸ Ebd., S. 30.

⁴⁹ N. Paulsen, Sönke-Nissen-Koog, S. 169.

⁵⁰ H. Stav/K. Wölflé: Neues Bauen, S. 27.

⁵¹ Vgl. N. Paulsen, Sönke-Nissen-Koog, S. 170.

instabil war, hätten sie beim Bau mit Stein viele kleinere Scheunen anlegen müssen. Aus Stahlblech ließ sich eine große Scheune errichten, die für die gesamte Ernte einer Parzelle ausreichte. Obgleich Stav die Zusammenführung von modernem Material und volkstümlicher Bauweise als seine eigene Idee ausgab, ging auch die großangelegte Nutzung von »Pfannenblech« zum Bau der Gehöfte auf in der Praxis gewonnenes Umweltwissen der Küstengesellschaft zurück und brach zunächst mit der ursprünglichen ästhetischen Konzeption der Heimatschützer.⁵²

Schluss

Die weißen Höfe mit grünem Dach stehen noch heute im Sönke-Nissen-Koog. Im Jahr 2004 stellte das Landesamt 25 Gehöfte unter Denkmalschutz. Der Plan Stavs scheint aufgegangen zu sein. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als sei die von den Heimatschützern propagierte »Sachlichkeit« und »Schlichtheit« hier verwirklicht worden. Wie der Text am Beispiel der Höfe gezeigt hat, wurden in der Kulturlandschaft hinter dem Deich, die die Tourismusindustrie Norddeutschlands heute als naturgegeben verkauft, nicht nur die Ideale der Befürworter der »inneren Kolonisation« baulich verwirklicht, sondern auch das Umweltwissen und die Bedürfnisse der Küstengesellschaft. Die Geschichtswissenschaft kann diese Verflechtungen nur aufzeigen, wenn sie Perspektiven und Gedankenanstöße aus der Umwelt-, (Bau-)Technik- und Wissensgeschichte aufnimmt und zulässt.

Die Gehöfte waren für Kulturamt und Heimatschutz von besonderem Interesse, weil die »innere Kolonisation« in Schleswig-Holstein mit dem Sönke-Nissen-Koog ein Musterbeispiel für einen fruchtbaren Koog gewonnen hatte. Die über die Vermittlung des Kulturamtes involvierten Akteure des Heimatschutzes bemühten sich daher, den neuen Koog durch die stilistische und bautechnische Ausgestaltung zu einem ideologischen Vorzeigeobjekt für »volkstümliches« Bauen zu machen. Trotz der aus den Zentren importierten Ideen der Sachlichkeit, Schlichtheit und der Eingabe von »technischen, hygienischen und wirtschaftlichen Errungenschaften« der Zeit bestimmten die regionspezifischen Umweltfaktoren das Baugeschehen im Sönke-Nissen-Koog, die als eigenständig wirkende Kraft ernst genommen werden müssen.⁵³ So sorgte die Bodenbeschaffenheit für die finanziellen Probleme bei der Eindeichung und beim Bau der Gehöfte. Des Weiteren prägten die Wetterbedingungen das Aussehen der Höfe und brachten den Architekten dazu, flache, geschlossene Gebäude zu entwerfen, die den ästhetischen Idealen des Heimatschutzes teilweise widersprachen. Die Marschgesellschaft beeinflusste die Entstehung der Höfe durch verschiedene Interventionen. Sie brachte nicht nur ihr spezifisches Umweltwissen

52 Vgl. H. Stav/K. Wölfl: Neues Bauen, S. 27.

53 Ehrlicher: »Bauernhöfe«, S. 245.

über das Wetter an der Küste, sondern auch über die küstennahe Landwirtschaft und das zum Bau zu verwendende Material ein, wodurch sie in vielen Fällen die Umsetzung der von den Heimatschützern präferierten Grundeigenschaften einer »volkstümlichen« deutschen Bauweise überschrieb.